

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 75=95 (1929)

Heft: 11

Artikel: Ueber Artillerie-Verwendung

Autor: A.G.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-8323>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ueber Artillerie-Verwendung.

Munitionsverbrauch.

Der letzte Krieg hat alle vorherigen Vorstellungen über Munitionsverbrauch unendlich übertroffen. Deutschland hat die Marneschlacht nicht zum geringen Teil darum verloren, weil die Artillerie-Munitionsbestände zu Beginn des Krieges zu klein war und der Nachschub nicht mehr geleistet werden konnte in der kritischen Zeit. Für die Offensiven 1918 war wohl genügend Munition vorgesehen, trotzdem fehlte es in den vordersten Linien bald an solcher und die groß angelegten Angriffe führten wieder z. T. aus diesem Grunde nicht zum endgültigen Siege; die Transportmittel waren diesmal ungenügend gewesen.

Ebensowenig ist es den Alliierten gelungen, die deutschen Armeen vernichtend zu schlagen und den Krieg über den Rhein ins deutsche Gebiet zu tragen. Ihre Infanterie war zu anspruchsvoll geworden im Verlangen an *tir de barrage*, *tir de barrage roulant*, *tir de protection*, *tir de harcèlement*, *tir de destruction* usw., mit all diesen Verlangen konnte ein Bewegungskrieg, wie man sich ihn früher vorstellte, nicht mehr in Fluß kommen. Zudem waren die Deutschen Meister in der Ausführung von Zerstörungen an Brücken, Eisenbahnen, Straßen, sodaß, wenn auch die alliierte Infanterie vorwärtskam, die von ihr verlangte schwere Artillerie nicht so rasch nachgebracht werden konnte. Es fehlte also wieder an der Möglichkeit des frühzeitigen Nachschubs schwerer Mittel und Munition.

Interessant sind folgende Ausführungen eines französischen Generals:

Die Bedeutung der Artillerie geht auch aus den Aufwendungen hervor, die im Weltkriege für sie gemacht wurden. Die gesamten französischen Kriegsausgaben beliefen sich auf 143 Milliarden Franken; davon wurden für Artillerie-Munition 25 Milliarden und für die Herstellung neuer Geschütze 2 Milliarden aufgewendet. Die Artillerie hat während des Krieges rund 300 Millionen Geschosse im Gewicht von 6 Millionen Tonnen verfeuert.

Im Kriege 1870/71 betrug der Anteil der durch Geschützfeuer herbeigeführten Verwundungen ca. 25%, während durch Infanterie-Geschosse 70% und durch die blanke Waffe ca. 5% verursacht wurden.

Im Weltkriege während der ersten Feldzugsmonate wurden durch die Artillerie 75%, durch Infanterie-Geschosse 23% und durch die blanke Waffe 2% aller Verwundungen verursacht. Von den deutschen Verlusten während der ersten 4 Kriegsmonate von annähernd 600,000 Mann wurden ca. 500,000 durch Artillerie-Feuer außer Gefecht gesetzt, während die französischen Verluste innert dieser Zeit ca. 400,000 betrug, wovon rund 300,000 auf Artillerie-Wirkung zu rechnen sind.

Diese Zahlen mögen nicht nur die Bedeutung einer zahlenmäßig starken Artillerie hervorheben, sondern auch die Wichtigkeit einer großen Munitions-Bereitstellung.

Es dürfte nicht uninteressant sein, folgende Zahlen Frankreichs kennen zu lernen über Munitions-Fabrikation und -verbrauch während dem Weltkriege:

7,5 cm Feldkanone.

Vor 1914 vorgesehene Munitions-Ausrüstung der Feldartillerie: 1700 Schuß pro Geschütz; $\frac{11}{26}$ Stahlgranaten und $\frac{15}{26}$ Schrapnell; fertig bereitgestellt waren bei Kriegsausbruch pro Ge-

schütz	1,400 Schuß.
Vorgesehene tägliche Produktion	14,000 „
wurde aber bald gesteigert auf	25,000 „
Höchste Tagesrate während des Krieges	226,000 Geschosse.
Im März 1917 z. B. wurden fabriziert	900,000 Schrapnell
„ Mai 1917	5,800,000 Granaten
„ „ 1917 im ganzen	7,010,000 Geschosse
„ September 1918	1,145,000 Gasgeschosse
Während des ganzen Krieges	208,265,000 Geschosse.

155 mm Kanone.

Vorgesehene tägliche Produktion pro Geschütz	465 Schuß
im August 1917	560,000 Granaten
„ Januar 1918	120,000 Gasgranaten
„ „ 1918	640,000 Stahlgr.
„ April 1918	1,555,000 Geschosse
„ August 1918	20,000 Schrapnell
Während des ganzen Krieges	31,750,000 Geschosse.

Einige Verbrauchsziffern.

Angriffstage	Gegend	Zeit	Geschosse	Verbrauch auf Meter Front	Tonnen auf 1 Km.
5	Cham-pagne	Sept. 1915	1,390,000	35	320
17		Juni/Juli 16	2,015,000	15	1075
10		Okt. 1917	2,000,000	11	1750

Friedensausbildung.

Aus den angeführten Zahlen ist ersichtlich, in welchem Maße sich die großen Armeen z. T. getäuscht haben über den Munitions-Verbrauch im Kriege, z. T. kannten die Länder ihre Produktions- und industriellen Leistungsfähigkeiten nicht. Es wurde nicht gewagt, größere Militärbudget zu verlangen, die Staaten glaubten ein Maximum ihren Völkern zugemutet zu haben. Welche Summen aber waren sie imstande aufzubringen während des Krieges, und nach dem Kriege an Reparationen?!

Es ist auch noch nach dem Weltkriege für uns schwer, sich eine richtige Vorstellung zu machen über Munitionsbedarf in einem künftigen Kriege; unmöglich ist es, Erfahrungen zu sammeln in Friedenszeiten und kriegs-

mäßige Kampftage durchzuführen, denn Munitionsbestände und Munitionsverbrauch sind einschneidende Faktoren im jährlichen Militärbudget. Es wäre nicht damit erledigt, einfach große Munitionsbestände anzulegen; die Munition muß unterhalten, nachrevidiert und mit der Zeit verschossen werden; allzulange Lagerung schadet ihr trotz sorgfältigem und kostspieligem Unterhalt. Die verschossene Munition muß wieder ersetzt werden. Ich bin der Ueberzeugung, daß in Fabrikation, und Lagerung wie Unterhalt bei uns nur Bestes geleistet wird; allerdings bei teurem Betriebe. Damit verringern wir aber die Streuung, gewinnen an Sicherheit des Funktionierens der Zünder, an Sicherheit gegen Früh- und Rohrkröpierer, welche letztere Verluste an Geschützen und Mannschaften verursachen. Im Kriege dürften somit „nur“ Ueberaschungen eintreten, indem die Bestände anscheinend zu rasch aufgebraucht sein werden und daß Nachteile zutage treten, welche die Friedensausbildung in sich birgt: Bei den Scharfschießübungen ist immer bekannt, wo sich der markierte Gegner befindet. Man ermittelt die Schießelemente für das Wirkungsschießen, letzteres wird nur selten und dann noch eng begrenzt durchgeführt — um Munition zu sparen. Allem Schießen muß dem Militärbudget entsprechend von vorneherein das Sparen anhaften — sparen, immer sparen. Nun liegt es im Schnellfeuergeschütz, zeitlich rasch viel Munition zu verbrauchen, also gerade das Gegenteil von sparen.

Das Schnellfeuergeschütz wird im Kriege an und für sich viel Munition verlangen, zudem multipliziert sich in respektabler Potenz der Munitionsverbrauch wegen der Ungewißheit über die genaue Lage der zu beschießenden Ziele. Gewiß werden sich anfangs des Krieges „lohnende“ Ziele zeigen, aber bald nicht mehr. (Der bei uns vollständig unbekanntes Respekt vor dem feindlichen Feuer wird auch uns die besten Kader und Mannschaften oft zwecklos verlieren lassen!)

In der Friedensausbildung ist es selbstverständlich, nicht auf Ziele zu schießen, die nicht einwandfrei festgestellt sind. Auch lehren wir im Frieden, daß man selbst im Kriege nicht Munition ins Ungewisse „verpulvern“ soll.

Wie wird es sich aber in Wirklichkeit verhalten? Die psychologischen Einflüsse sind nicht zu unterschätzen: Wenn der Gefechtslärm beim Feinde größer ist als bei uns, seine Maschinengewehre überallher knattern, seine überlegene Artillerie überaus tätig sein wird; dann verlangt unsere Infanterie auch die eigene Artillerie zu hören, und wäre es nur wegen des „bumbum“; es käme ihr momentan vielleicht weniger auf die Wirkung an. Nun wird bei Unterlegenheit der Luftwaffen die Beobachtung und Feststellung der feindlichen Ziele schwer sein für unsere Infanterie wie Artillerie. Alles was sich dem Auge deutlich zeigt im Gelände, wie Waldzungen, Anhöhen, Hecken, Häuser, Kreten, Mulden usw., werden eben mit Granaten abgesucht.

Knallt die feindliche Artillerie aber immer weiter, so kann der festeste Wille der Führer Munition zu sparen, eben psychologisch über

den Haufen geworfen werden; sie müssen aus moralischen Gründen dem Verlangen nach Schießen der Artillerie von seiten der kämpfenden und blutenden Truppe nachgeben und ihre Artillerie eben schießen lassen.

Ebenso kann es im Stellungskrieg gehen. Die Feldbefestigungen werden von der feindlichen Artillerie zusammengetrommelt, der Schutz der verteidigenden Infanterie wird dadurch mangelhafter, sie schreit nach unzähligen Sperrfeuern, weil sie sich konstant unsicher fühlt und einem feindlichen Angriff preisgegeben. (Wir dürfen nicht vergessen, daß wir keine Ablösungsbestände hinter der Front haben!) Die Stellungen ihrer eigenen automatischen Waffen darf die Infanterie hingegen nicht vor dem effektiven feindlichen Sturm verraten — also Granaten vor die Front! Es ist auch einfach Granaten zu erhalten: die Verbindungen sind doppelt und dreifach gesichert durch Telephon, optische und Raketensignale; telephonischer Anruf oder Raketensignal die lauten: „feindlichen Sturm“, — und das Sperrfeuer, das Beruhigungsmittel für zerrüttete Nerven, liegt da. Man wird mir entgegen, das seien Mißbräuche, mit denen man nicht rechnen dürfe. Einverstanden — Mißbräuche — aber kriegsgemäße.

Nun, die höhern Kommandanten werden solchen Mißbräuchen entgegenarbeiten. Wissen aber die weiter zurückliegenden Truppenführer und höhern Artilleriekommandanten, welche vom festen Sparwillen beseelt sind, ob „dieses mal“ die Abgabe der verlangten Sperrfeuer verweigert werden darf? Kennen sie, die weiter zurückliegenden, die Lage vorn besser? Können sie es verantworten, das Feuer zu verweigern? — wenn *doch* der endgültige feindliche Angriff beginnt? — was dann?!

Also nochmals, im Frieden sich kaum vorzustellender Aufwand an Artilleriemunition.

Es steht für mich fest, die Infanteriekommandanten werden übermäßige Anforderungen stellen an Zahl und Dauer von Artilleriefeuern. Ebenso sicher ist, die Artilleriekommandanten werden nicht diejenigen sein wollen, welche die Infanterie ungenügend unterstützen; dementsprechend werden sie helfen, wo sie nur können, damit wird das Sparen an Munitionsverbrauch vergessen, oder doch in zweite Linie stellen.

Es ist in einem Kriegsfall wohl möglich, daß die Welt abwartend zusehen wird, wie tapfer unsere Armee zu bluten imstande ist. Haben wir genügend Munition bereitgestellt, um uns einige Wochen halten zu vermögen, so kann uns Hilfe werden. Dauert aus Mangel an Munition das „Schauspiel“ nicht lange genug, so vermögen wir in der zu kurzen Zeit weder ausländische Sympathien, noch Gelder und Materialien, noch Bundesgenossen zu mobilisieren.

Wir dürften vielleicht in taktischen Kursen dem Munitionsverbrauch und Munitionshaushalt vermehrte Aufmerksamkeit schenken. Wenn nur anläßlich weniger Kampfspiele alle verlangten und abgegebenen Artilleriefeuer berechnet würden, so bekämen die Infanteriekommandanten mehr Einblick in dieses Gebiet. Nur an Hand *selbsterrechner* Beispiele wird der Begriff für die Notwendigkeit des Sparens gepflanzt

und gefördert. Wie eingangs erläutert, waren die Armeen des Weltkrieges in dieser Beziehung ebenfalls ungenügend ausgebildet. Die Deutschen haben zwei Kriegsjahre gebraucht, um den Führern wie der Truppe Munitionshaushalt beizubringen. Die alliierten Armeen verfügten nach 1915 über solche ungeheure Mengen, daß sie, nach unsern Begriffen dem Sparen an Munition eigentlich enthoben waren und es bis Kriegsende kaum zu lernen brauchten. A. G.

Zwei Gedanken zu unseren Wiederholungskursen.

Von Hauptmann *Siegfried Stoeckli*, Kdt. III/58, Aarau.

Von der Disziplin.

Es kann kein Zweifel sein, die Frage der Disziplin beschäftigt unsere militärischen Führer jeden Grades. Denjenigen Vorgesetzten aber, denen die Wertung dieses Wollens praktisch möglich ist, erwächst aus diesen Erwägungen ein Problem.

Es bleibt wohl bei uns Offizieren unwidersprochen, daß die Disziplin die Grundlage zu jeder Tätigkeit im Dienste des Staates ist. Ebenso feststehend darf vorausgesetzt werden, daß es nur *eine* Disziplin gibt.

Gute Mannszucht, basierend auf Anerkennung vor der Ueberlegenheit der Führer und dem freien Willen zur Einordnung in ein Ganzes ist vorerst wertvoller, denn jegliches Exerzitium. Auf anderer, als auf dieser (der hier skizzierten) Grundlage kann keine ernste, andauernde militärische Tätigkeit begründet werden.

Das Schaffen der Disziplin erfordert in den Rekrutenschulen keine außerordentlichen Fähigkeiten. Gutes Beispiel, unbeugsamer Gerechtigkeitssinn und ein Herz für seine Truppen erreichen sehr viel. Die Macht der Gewohnheit, ein unverrückbarer Wille, der sich präzise auf das Verlangte stützt, fördern Appell und Ordnungsbestreben ausgezeichnet.

Aber auch das Erhalten der Autorität gestaltet sich vorerst leicht. Der junge Bürger zeigt für das neu in sein Leben tretende immer Interesse. Die Lehren der „gewesenen“ Kameraden und das Resultat all' des Gehörten verdichten sich zu einer festen Vorstellung. Der sich hieraus geformte Eindruck bestätigt sich zwar meistens nicht. Nur vereinzelt sind die Fälle, wo die physischen Leistungen das Erwartete überschreiten. Der Reiz der Neuheit mag, je nach Originalität der Führung, bald nicht mehr völlig zu fesseln. Eine gewisse Wurstigkeit hemmt die verschiedenartigen Energiequellen.

Oft gewährleistet auch jetzt noch ein pedantisches Zepter ein leidliches Klappen. Dies geschieht zwar dann und wann auf Kosten der Ausbildung. Trotzdem werden nicht selten erfreuliche Grundlagen zu ernster Männlichkeit und Verpflichtung gelegt. Wir rücken damit auch der menschlichen Seite des Zieles der Rekrutenschulen näher.